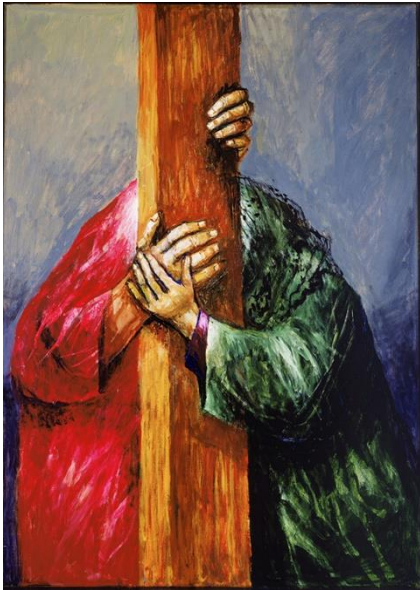


Andacht 2: Verborgenen vom Kreuz – heute: Maria, die Mutter Jesu Zu dem Bild *Jesus begegnet seiner Mutter* von Sieger Köder



Die Römer haben aus der Kreuzigung ein öffentliches Schauspiel gemacht. Der zum Tode Verurteilte musste sein eigenes Hinrichtungswerkzeug durch die Gassen der Stadt Jerusalem bis nach Golgatha tragen, umringt von Schaulustigen und Sensationslüsternen, die nur Hohn und Spott für den Todeskandidaten übrig hatten – und manchmal vielleicht auch Mitleid. Heute würden auf eine solche Szene sicher etliche Handykameras gerichtet sein. Einige würden den Weg Christi live streamen und gleich bei facebook oder Instagram einstellen.

Die Passion Jesu findet nicht im Verborgenen statt, sein Leiden wird öffentlich gemacht – damals schon. Und wir schauen dabei zu. Neugierig oder andächtig, erschüttert oder mit Abscheu, werden selbst zu Tränen gerührt oder möchten am liebsten die Augen vor so viel Leid verschließen.

Darf man die Qualen eines Menschen öffentlich darstellen, ja zur Schau stellen? Werden hier nicht die Grenzen des Anstands und des guten Geschmacks überschritten? Ist Leiden nicht etwas zutiefst Persönliches, ja Intimes, das nur die Betroffenen selbst etwas angeht?

Auf dem vierten Bild des Kreuzweges von Sieger Köder, das wir heute miteinander betrachten, ist der leidende Jesus für einen kurzen Moment den Blicken entzogen. Das Bild, das Sie vor sich haben, trägt den Titel „Jesus begegnet seiner Mutter.“

In den Evangelien werden immer wieder Begegnungen zwischen Maria und Jesus geschildert, aber keine, die auf dem Kreuzweg stattgefunden hätte. Dennoch ist es möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, dass Maria den Kreuzweg ihres Sohnes mitverfolgt hat und sie dort aufeinandergetroffen sind.

Nimmt man die Worte des alten weisen Simeon ernst, der das Jesuskind im Tempel in den Armen wiegen darf, dann wird durch Marias Seele ein Schwert dringen (vgl. Lk 2,35). Diese Prophezeiung scheint sich nun zu erfüllen: Die Mutter, die ihren Sohn unter dem Herzen heranwachsen spürte, muss ihn endgültig loslassen, muss mitansehen, wie er leidet und stirbt.

Mitten durch das Bild geht der Balken des Kreuzes, an dem Jesus sterben wird. Er trennt Mutter und Sohn und verbindet sie zugleich. An den Begegnungen zwischen Maria und Jesus in den Evangelien ist immer wieder die schroffe, ja zurückweisende Art Jesu erschreckend. Er habe eine neue Familie, man solle ihn auf seinem Weg nicht aufhalten, „Frau, was geht’s dich an, was ich tue“. Es scheint fast so, als ob der Balken schon seit langer Zeit unsichtbar zwischen Mutter und Sohn gestanden hätte.

Rechts davon in einem grünen Gewand gehüllt eine Mutter, die ihren Sohn am Leben wissen möchte, gesund und glücklich.

Links davon ein Sohn im roten Gewand, der seinen eigenen, ihm allein bestimmten Weg geht, ja, von Gott her gehen muss.

Eine tragische Familiengeschichte, in der Mutter und Sohn sich entfremdet haben.

Nun ist es aber dieser Balken, an dem sie und durch den sie wieder zueinander finden.

Jesus hat ihn mit zwei Händen fest im Griff. Es ist, als ob Jesus sein Schicksal bejaht und annimmt. Aber da ist noch eine andere Hand, die sich sanft auf die Hand Jesu legt, die Hand seiner Mutter. Es sind nur diese Hände zu sehen, alles andere bleibt hinter dem Balken verborgen, so, wie es vielleicht sein sollte in diesem intimen Augenblick zwischen Mutter und Sohn. Es ist, als wäre der Kreuzweg Jesu für einen Moment unterbrochen. Für einen Moment keine öffentliche Zurschaustellung und Verächtlichmachung seiner Person, für einen Moment Hoffnung.

Es ist ja merkwürdig und auffällig, dass Sieger Köder Maria hier nicht, wie sonst üblich, in ein himmlisches Blau hüllt, sondern in ein sattes irdenes Grün. Das ist bewusst so gewählt, wie auch das rote Gewand des Sohnes: Rot ist die Farbe des Blutes, der Märtyrer, aber auch der Liebe. So stehen sich Liebe und Hoffnung gegenüber und werden durch das Kreuz verbunden.

Was zwischen Mutter und Sohn gesagt wird, dessen können wir nicht Zeugen sein, das muss ein Geheimnis bleiben. Wir können nur vermuten, dass der Schmerz der Mutter ins Unendliche geht, weil sie nun Abschied nehmen und ihren geliebten Sohn alleine lassen muss.

Was wir dagegen sehen können ist eine Geste. Zwei Hände, die sich berühren. Mehr braucht es in diesem Augenblick auch nicht, als da zu sein für einen anderen – und mit ihm einen Augenblick auszuhalten.

Maria kann ihrem Sohn das Kreuz nicht abnehmen, aber sie kann Anteil nehmen an seinem Schmerz und seinem Leid. So geschieht es bis heute in dieser Welt und in diesen Tagen: Da wird Leiden geteilt, Trost gespendet, da setzen sich Menschen für andere ein, die sich in Not befinden, halten mit ihnen aus. Aber es findet hinter dem Kreuz oft im Verborgenen statt. Ohne große Aufmerksamkeit, ohne großes Aufsehen. Und doch stetig und verbindlich.

Wie sähe die Welt nur ohne sie aus, ohne die vielen Marias, die diesen Dienst tun, ohne, dass es einer sieht und merkt – manchmal auch nur mit einer kleinen Geste.

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben.
Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.
Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet.
Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,35f.40b)